Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise.
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 22 — Lemberg, am 29. Mai (Wonnemond) 1932 — 11. (25) Jahr

Weimar

Von E. Cz.

(Schluß.)

Das ganz besonders Bedeutungsvolle an jener Weimarer Epoche war aber, daß zu Goethe noch ein anderer, ganz anders gearteter, aber ebenso Großer sich hinzufand und einen Bund mit ihm geschlossen hat: Friedrich Schiller. Aus dem Schwabenland stammend, aber durch einen tyrannischen Herzog von dort vertrieben, war er nach schwersten Jahren des Kampfes mit Hunger und Sorgen, durch eine befreundete Familie im Jahre 1787, während Goethe in Italien war, nach Weimar gekommen, 1790 zwar in das nahe Jena als Universitätsprofessor gezogen, aber von dort in engster Berührung mit Weimar gestanden, bis er Ende 1799 wieder nach Weimar kam und dort bis zu seinem frühen Ende 1805 blieb. Die Berührung mit dem nach seiner italienischen Reise sehr zurückhaltenden Goethe wurde erst im Jahre 1794 endgültig zur Freundschaft. Damals hat Schiller Goethe um Mitarbeit an den Horan, einer Monatsschrift, die alle aufbauenden Kräfte sammeln und der verworrenen Zeit entgegen stellen wollte. Von da an gab es ein wunderbares Zusammenarbeiten und gegenseitiges sich bereichern dieser beiden großen Geister. Goethe ging von der Beobachtung der Natur und des Lebens aus, Schiller vom Denken, von der Philosophie und Geschichte. Beide aber suchten das reine Menschentum und beide waren zum klassischen Menschheitsideal gekommen, weshalb auch Weimar den Klassizismus verkörpert. Schiller war im Sturm und Drang seiner Jugend ein Freiheitskämpfer und phantastischer Schwärmer gewesen. Nach seinen entbehrungsreichen Jahren mit viel Geldnot und Krankheit hatte er zuerst in der Freundschaft mit Körner, dann im Studium der kantischen Philosophie und der Geschichte Ruhe und Klarheit gefunden; und nun fand er in der griechischen Literatur den Abstand von dem kleinlichen, erbärmlichen Alltagsleben seiner Zeit und damit fand er sich selbst und das Leben wieder. Goethe hatte in Italien ähnliches erlebt; er fand in der alten Kunst die Form für das reine Menschentum, das er suchte. Man muß bedenken, daß damals die französische Revolution und die napoleonischen Kriege ihre Wellen durch Europa trieben, da war es für diese hohen Geister notwendig, ein Idealland zu finden, in das man sich flüchten konnte; und das war das klassische Griechenland. Tatsächlich war dieses klassische Griechenland nichts anderes als der Seelenbezirk, in den die beiden sich zurückzogen. Edle Einfalt und stille Größe herrschte in diesem Land. Das ging auch in die Ausdruckweise der Dichtung über; es bildete sich bei beiden Dichterfürsten der seelenvoll vornehme, klassische Sprachstil mit seinem musikalischen Klang.

Und so ist Weimar für uns kein geographischer und weltgeschichtlicher Begriff mehr, sondern Weimar bedeutet für uns einen gewaltigen Höhepunkt in der deutschen Geistesgeschichte. Es ist etwas Wunderbares, dieses Aufbrechen der geistigen Blütezeit zu beobachten. Und da ist tatsächlich Weimar der Mittelpunkt geworden. Dort fließen alle die geistigen Ströme zusammen. Goethe selber sagt, daß die erste Anregung zur Neubelebung des deutschen Geistesleben vom Preußenkönig Friedrich dem Großen ausgegangen sei. Das ist merkwürdig; denn Friedrich der Große war als Dichter und Philosoph ganz und gar französisch eingestellt und hatte keinen Glauben an die Eigenkraft des deutschen Geistes. Aber durch seine gewaltige Persönlichkeit und seine heldenhaften Taten gab er dem deutschen Volk wieder das Selbstbewußtsein, das es ganz verloren hatte. Dazu gingen große geistige Anregungen von ihm aus. Er ist ein Genie unter den mittelmäßigen Philistern seiner Zeit, lebensprühend und beweglichen Geistes; dazu kam die sittliche Kraft seines Pflichtbewußtseins und die bedeutende Auffassung seines Herrscherberufes. Das alles hatte etwas Erhebendes und Großes an sich.

Dann kamn Klopstock, Herder und Lessing, durch die erst recht die deutsche Dichtung erwacht ist. Die französischen Kunstregeln der Dichtung, wie sie noch an Friedrichs Tafelrund von Sanssouci vorherrschten, wurden beiseite geschoben. Rousseaus Ruf „Zurück zur Natur" schlug ein. Nicht aus Kunstregeln, sondern aus dem Drang des Herzens und der Leidenschaft in der Brust heraus floß jetzt die Poesie. Klopstock brachte dazu die religiösen Gemütskräfte und den nationalen Schwung. Lessing wurde zum Marschall Vorwärts in der Literatur mit seinem tapferen und freien Charakter, seinem unerbittlichen Wahrheitssinn und seinem genialen Zug gegenüber der spießbürgerlichen Aufklärung, der er sonst noch angehörte. Herder, der später in Weimar wohnte, aber wegen seines reizbaren, empfindlichen Wesens nicht recht in den Dichterkreis hereinwuchs, hat gewaltige Anregungen gegeben zu wahrer Poesie und deutscher Art und Kunst. Er vermittelte im neuerwachten deutschen Geistesleben die Bekanntschaft mit Shakespeare, Homer und mit der Bibel, vor allem mit den Psalmen, und dann mit dem deutschen Volkslied. Daneben lebte in jener Zeit auch als ein gewaltiger Held des Geistes in Königsberg der Philosoph Kant mit seinem rücksichtslos klaren Denken, womit er allen falschen Schein zertrümmert, alle bloße Phrase verächtlich gemacht, aber den Wert der geistigen und sittlichen Persönlichkeit ins Licht gestellt und dem deutschen Volk das eiserne Pflichtgefühl eingeimpft hat, das er selber hatte. Von ihm ging der Weg nach Weimar über Schiller, der seine idealistische Lebensauffassung von Kant übernommen hat.

Zwei Linien sind es, die in Weimar zusammenlaufen: Die eine geht von Friedrich dem Großen über Lessing und Kant zu Schiller. Da ist Energie, sittliche Kraft, männlicher Charakter und klares Denken im Vordergrund. Die andere Linie heißt Klopstock, Herder, Goethe. Da ist es mehr das Gemüt, der Schönheitssinn und die Beobachtung der Natur und des Lebens. In der wunderbaren Freundschaft von Goethe und Schiller haben diese beiden Linien den Bund miteinander geschlossen.

Und so bekam der Ort Weimar seinen heiligen Klang. Von Weimar geht eine Botschaft aus an alle Welt. Zunächst eine Botschaft an das deutsche Volk. Zwar kann man, wenn man es etwa mit den polnischen Dichtern vergleicht, in dem klassischen Weimar gerade die nationale Seite vermissen. Bei Schiller klingt sie vor allem in den Freiheitshelden seiner Dramen stark an. Aber Goethe war besonders im Alter durchaus weltbürgerlich gerichtet und ist bei der deutschen Erhebung der Befreiungskriege abseits gestanden. Und doch

hat Weimar dem deutschen Volk einen unendlich großen Dienst erwiesen. Dort begann eigentlich die deutsche Erhebung, denn dort hat das deutsche Volk sich selbst und seine Seele wiedergefunden. Und das mußte dem äußeren Aufstieg vorangehen. Weimar brachte die Erlösung von einer der erbärmlichsten Zeiten der deutschen Geschichte. Durch den 30jährigen Krieg war Deutschland nicht nur völlig verarmt, sondern auch innerlich verwahrlost und verwildert. Ein Reich gab es ja nicht, sondern nur eine Menge sich bekämpfender Länder, an deren Spitze die Fürstenhöfe standen, die mit Willkür und Günstlingsherrschaft regierten und ganz nur das Beispiel der französischen Könige nachäfften. Auch im deutschen Geistesleben war die Französelei Trumpf. Man hatte sich selber verloren. Da kamen die deutschen Dichter und Denker, die das Volk und die Welt aufhorchen ließen. Und damit bekam das Volk wieder den Glauben an sich selbst und seine Zukunft und wurde eine geistige Einheit, der die politische Einheit und Selbständigkeit folgen mußte. Das ist die Botschaft von Weimar an das deutsche Volk, wenn es auch heute äußerlich wieder ins Elend gekommen ist: **der deutsche Weg zum Aufstieg muß in der Seele beginnen.**

Aber Weimar hat eine Botschaft für die ganze Welt. Das Wunderbare an diesem Leben in Weimar zur Zeit Goethes war, daß hier alles ins Hohe, Erhabene, Edle, Geistige hineinwies. Welch gewaltig hohe Auffassung vom Beruf des Dichters finden wir bei Goethe verkörpert und bei Schiller immer wieder auch ausgesprochen. Der Dichter muß nicht nur Verse schmieden können nach Kunstregeln. Nicht die künstlerische Form macht die Dichtung, sondern der bedeutungsvolle Inhalt. Der Dichter bringt zum künstlerischen Ausdruck, was sein Inneres beseelt. Der Dichter ist der wahre Mensch, die Poesie eine lebenaufbauende Macht, nicht bloß eine Verzierung des Lebens. Der Dichter ist kein Handwerker, sondern ein Erzieher der Menschheit, ein Menschenbildner. „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, bewahret sie, sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben", so ruft Schiller dem Dichter zu. Das war ein Wendepunkt der Literatur zu höherem Ernst; die Kunst wird geadelt. Und so haben die beiden Dichterfürsten nicht nur gesprochen, sondern so haben sie gelebt. Das ganze Leben Schillers und sein tapferes Kämpfen mit Not und Krankheit war ein Ringen um die Krone des Lebens, bei dem er sich erhob zu einer wunderbaren inneren Würde und einem einzigartigen Seelenadel. Goethes ganzes Leben aber war ein wahres Kunstwerk. Er war ein Vollmensch wie selten einer. Der ganze Reichtum des menschlichen Lebens spiegelt sich in ihm; und alles ist vergeistigt und ins Große gezogen. Während in Paris damals die Freiheit in grauenhaftem Blutvergießen der Revolution und dann durch die napoleonischen Heere mit Gewalt geschaffen werden sollte, haben die beiden Geisteshelden in Weimar dem deutschen Volk und der Welt gezeigt, wie man innerlich frei werden kann, durch Selbstüberwindung und Sammlung innerer Kräfte der Seele.

Wir haben den Inhalt des Wortes „Weimar" nur angedeutet, aber ich denke, wir sehen, daß Weimar uns auch heute viel zu sagen hat und gerade heute. In unserem Zeitalter der Technik und des Sports ist das deutsche Volk und die ganze Welt wieder in Gefahr, seine Seele zu verlieren und in dem Mechanischen und Irdischen aufzugehen. Schiller sagt: „Kann wohl der Mensch dazu bestimmt sein, über irgend einen Zweck sich selbst zu versäumen?" und dieses „sich selbst" bedeutet für ihn nur den Behälter für die höheren Kräfte. Möge das Goethejahr dazu mithelfen, daß die Seelenkraft der Menschheit gegenüber all den materiellen und wirtschaftlichen Kräften wieder mehr Recht und mehr Geltung bekommt!

E. Cz.

Wochenrückblick

Alle Staatsbeamten hat die Nachricht überrascht, daß man ihnen das Gehalt ab 1. Juni d. J. wieder einmal um 10 Prozent verringern wird, nachdem es das Interesse des Staates erfordert. Infolge der Wirtschaftskrise sind die Einnahmen des Staates stark gesunken und schon jetzt erweist sich das Budget als unreal. Alle bis heute abgehaltenen Konferenzen haben nichts geholfen und sie werden auch nichts helfen, wenn man von dem Reden und Sichunterhalten nicht zur Tat übergehen wird. — Oesterreich hat durch seinen Bundeskanzler ein Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes gerichtet, in dem es betont, daß es am Ende seiner Kraft angelangt sei. Eine sofortige Aktion des Völkerbundes tue not, da Oesterreich sonst zu Maßnahmen gezwungen sei, die die Bezahlung der lebensnotwendigen ausländischen Importe um den Preis sicherstellen, daß bisherige Verpflichtungen nicht weiter getragen werden. — Noch klingen in unseren Ohren die Detonationen der Schüsse, die dem Leben des greisen französischen Staatspräsidenten Doumer ein Ende setzten und schon wieder trifft uns eine Schreckensmeldung: Der japanische Ministerpräsident Inukai ist den Schüssen von Offiziersverschwörern zum Opfer gefallen. Haben wir schon das Pariser Attentat als ein Symptom des infolge der Zuspitzung der Weltwirtschaftskrise immer weiter fortschreitenden Verfallprozesses der wirtschaftlichen und politischen Ordnung der Welt angesehen, so gilt das gleiche auch für den Tokioter Revolveranschlag. Attentate auf Staatshäupter sind stets der Ausdruck einer tiefgreifenden Krise im Innern. Japan hat, wie man weiß, die größten Schwierigkeiten, seine inneren und äußeren Verhältnisse in Ordnung zu halten, und der Spaziergang der japanischen Armee nach Schanghai und in die Mandschurei ist ja nicht aus purem Uebermut unternommen worden, sondern aus nackter Not. Japan vermag nicht mehr seine Menschen zu ernähren; es ist gezwungen, sie zu exportieren, Land zu suchen, wo es sie anzusiedeln vermag. Dieser Prozeß ist durch die Krise, die auch japanische Fabriken in kaum für möglich gehaltenem Ausmaß stillgelegt hat, beschleunigt worden. Auch Japan hat seine Arbeitslosen, die — genau so wie in Europa — sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen sehr leicht zugänglich sind, und die gerade für diesen Staat mit seinem feudalistisch-industriellen Regiment eine stete Gefahr bilden. Seltsamerweise ist nun das Attentat, wie man zuerst annehmen konnte, nicht von linksradikalen Elementen verübt worden, sondern von Mitgliedern einer Organisation, die der Gesellschaft der „Schwarzen Drachen" nahestehen. Ihre Motive haben die Attentäter, als sie sich der Polizei freiwillig stellten, mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Vor allem richtete sich ihre Erregung gegen die Politik der japanischen Regierung in Schanghai und in der Mandschurei, im Zusammenhang mit verschiedenen innerpolitischen Maßnahmen, die der erschossene Ministerpräsident Inukai verfügt hatte, und die angeblich geeignet waren, den „unsauberen Elementen und den korrumpierten Politikern" Vorteile auf Kosten des Staates zu verschaffen. Die Auswirkungen der Tat lassen sich noch nicht ganz übersehen. Man wird aber, um zu einem vorläufigen Urteil zu gelangen, nicht an der Tat vorübergehen können, daß die jungen Offiziere, die den Ministerpräsidenten ermordeten, Söhne der angesehendsten Familien des Landes sind, daß sie aus Patriotismus heraus handelten, was in Japan selbst starken Eindruck machen wird. Es steht zu erwarten, daß der Feldzug in der Mandschurei, der zum Stillstand gekommen ist, nunmehr mit größerer Forschheit zu Ende geführt werden wird. — Für alle, die in Europa und in der Welt, die heute noch die Mittel und die Macht haben, die Dinge zu ändern, welche die Menschen und die Völker zur Verzweiflung bringen, sollte der Mord an Inukai Anlaß sein, darüber nachzudenken, wohin es führen wird, wenn sie weiterhin ihre Mithilfe am Wiederaufbau der Wirtschaft verweigern. Die Schüsse in Paris und Tokio sind Alarmzeichen ersten Ranges.

Aus Zeit und Welt

Räumung Schanghais binnen 30 Tagen.

Tokio. Die Regierung beschloß, alle Truppen, die sich in Schanghai befinden, binnen 30 Tagen zurückzunehmen.

Aktive Außenhandelsbilanz in April.

Im April betrug die Warenausfuhr aus Polen 1 077 253 Tonnen im Werte von 96 136 000 Zloty. Die Einfuhr betrug 122 706 Tonnen im Werte von 78 896 000 Zloty. Das Aktivsaldo beträgt demnach 17 241 000 Zloty.

Die Zusammenlegung zweier Ministerien.

In der nächsten Zeit soll ein Dekret des Staatspräsidenten erscheinen, durch das das Handels- und Industrie-

ministerium und das Verkehrsministerium zusammengelegt werden sollen. Die Leitung dieses neuen Ministeriums wird Minister Kühn übernehmen.

Die neue Herabsetzung der Beamtengehälter.

Warschau. Die in Vorbereitung befindliche Herabsetzung der Beamtengehälter wird 5 bis 10 Prozent betragen, die Bezüge der Offiziere und Militärbeamten werden um 8 Prozent herabgesetzt. Die Herabsetzung soll, wie schon gemeldet, am 1. Juni in Kraft treten. Das Finanzministerium bereitet gegenwärtig entsprechende Anträge vor, in denen genau die Höhe der Gehaltsherabsetzung der einzelnen Beamtenkategorien festgesetzt wird und die auf der nächsten Ministerratssitzung beraten werden soll. Es bestätigt sich, daß eine Herabsetzung der Beamtengehälter in Warschau selbst nicht vorgenommen werden soll. — Das neue Gesetz über die Gehälter der Kommunalbeamten tritt bekanntlich am 1. Juli d. J. in Kraft. Auf Grund dieses Gesetzes werden die Gehälter der Kommunalbeamten in der Höhe der Gehälter der Staatsbeamten normiert, die neue Herabsetzung der Gehälter bei den Staatsbeamten trifft also ab 1. Juli auch die Kommunalbeamten. Ohne besondere Kündigung verlieren am 1. Juli alle diejenigen Tarif- oder Individualverträge der Kommunalbeamten ihre Gültigkeit, die mit dem neuen Gesetz über die Gehälter der Kommunalbeamten in Widerspruch stehen.

Ab 18. Mai neue Stempelsteuern und Erhöhung der bisherigen.

Ab 18. Mai sind die Stempelgebühren erhöht und auch neue Gebühren eingeführt. Die Finanzkammer hat ein diesbezügliches Schreiben vom Finanzministerium erhalten. Die Erhöhungen betreffen: 1. Gesuche, die in staatlichen Aemtern eingereicht werden. Die bisherige Gebühr von 3 Zloty wird auf 5 Zloty erhöht. Das Gleiche gilt für Bescheinigungen, die von staatlichen Aemtern ausgestellt werden (mit Ausnahme von solchen, die die Gerichtsbehörden ausstellen). Wichtig zu erfahren ist, daß Gesuche, die bis zum 17. Mai einschließlich eingereicht wurden, von der Erhöhung unberührt bleiben, auch wenn sie erst nach diesem Termin (nach dem 18. Mai) Erledigung finden. 2. Gesuche um Erlaubnis zur Führung eines Erwerbsunternehmens. Die bisherigen Gebühren von 20 Zloty werden auf 40 erhöht. 3. Auszüge und Abschriften in notariellen Kanzleien hergestellt: von 20 auf 50 Groschen erhöht. 4. Bestätigung von Unterschriften durch staatliche Aemter: von 1 Zloty auf 1,50 Zloty. 5. Bescheinigungen von Vollmachten: von 3 Zl. auf 5 Zloty erhöht. 6. Quittungen jeglicher Art: von 20 auf 25 Groschen. Neu eingeführt werden Gebühren von: 1. Gesuchen um Erlaubnis zur Veranstaltung von Lustbarkeiten: 5 Zloty, jede Anlage 50 Groschen. 2. Auszüge aus Akten und Auszüge jegl. Art: 2 Zl. für jede einzelne Seite.

Schulpflicht nach Beendigung des 7. Lebensjahres. Ein Rundschreiben über die Schulreform.

Das Kultusministerium hat ein Rundschreiben im Zusammenhang mit der Schulreform versandt. Der wichtigste Punkt in diesem Schreiben ist eine Verordnung, laut der die Schulpflicht nach beendetem 7. Lebensjahr beginnen soll, was im allgemeinen eine Verzögerung der Schulaufnahme um ein Jahr bedeutet. Das Rundschreiben bestätigt ferner die in der Presse veröffentlichten Berichte über die Abschaffung der ersten Klasse in den staatlichen Gymnasien; in privaten Gymnasien dürfen diese Klassen jedoch weiterhin bestehen. Das Schreiben sieht u. a. vor, in Ortschaften mit mehreren Staatsgymnasien in einer dieser Mittelschulen eine erste Klasse bestehen zu lassen, die für die „Sitzengebliebenen" bestimmt ist. In diesen ersten Klassen wird das Lehrprogramm einer fünften Volksschulklasse verpflichten, ohne den bisher üblichen Fremdsprachenunterricht. Die nächstjährige zweite Gymnasialklasse wird ein Uebergangsprogramm haben, in das die Fremdsprachenstunden von 3 auf 2 wöchentlich herabgesetzt werden, die Zahl der Handarbeitsstunden von 4 auf 2, der Singstunden von 2 auf 1; die Zahl der polnischen Sprachstunden wurden von 4 auf 5 erhöht, der Naturwissenschaft von 2 auf 4 und der Geographie von 2 auf 3. Angesichts der Abschaffung der ersten Gymnasialklasse wird die Zahl der Schulplätze in den vierten und fünften Volksschulabteilungen erhöht werden, im Zusammenhang mit dem zu erwartenden Zuwachs. Die durch die Auflösung der ersten Klassen frei werdenden Schulräume können als 7. Volksschulabteilung verwendet werden. Am 1. September 1932 werden auch sämtliche ersten Kurse der staatlichen Lehrerseminare aufgelöst. Für die Ausbildung von Staatsbeamtenkindern in den ersten Seminarkursen zahlt der Staat die Unterrichtskosten nicht zurück. Angesichts des obigen können Kinder, die die Volksschule beendet haben, eine Prüfung für die vierte Mittel- bezw. Gewerbeschulklasse ablegen.

Als unvorteilhaft für die Schuljugend, wie auch für Eltern ist das Gesetz über die Verschiebung der Schulaufnahme um ein Jahr zu bezeichnen. Schon seit Jahren ist die Schulpflicht im Ausland mit dem 6. Lebensjahr anerkannt worden, so daß das Schulkind im 10. Lebensjahr die Volksschule und im 18. Lebensjahr die Mittelschule beendet hatte. Eine höhere Ausbildung konnte innerhalb der folgenden 4—5 Jahre erfolgen, ohne daß der Betreffende mit der Militärpflicht in Schwierigkeiten geriet. Er konnte außerdem um ein Jahr früher ins praktische Leben treten.

Besserung des Saatenstandes.

Nach den Erhebungen des Statistischen Hauptamtes hat sich im Laufe des April in allen Landesteilen Polens der Stand der Saaten wesentlich gebessert. Die warme Witterung, die auch, wenigstens in der ersten Hälfte des Monats, von genügenden Niederschlägen begleitet war, hat einen Teil der durch das anormale Wetter der Vormonate entstandenen Schäden ausgeglichen. Die nachfolgenden Zahlen geben den Stand der einzelnen Sorten für Ende April an, wobei die Zahl 5 gleich sehr gut, die Zahl 1 gleich schlecht zu setzen ist. Die in Klammern angeführten Ziffern beziehen sich auf den Stand der Saaten Ende März.

Winterweizen	3,0	(2,8)
Winterroggen	3,1	(2,9)
Wintergerste	2,9	(2,8)
Raps	2,9	(2,8)
Klee	3,0	(2,9)

Aus Stadt und Land

Uf die Poscht!

Von Konrad.

Ein alter Schwab im Ruhestand,
Der einstens viel umhergerannt
Und nun sein irdisches Vergnügen
Daheim verschlürft mit weisen Zügen,
Versuchte gern vom Magenbittern;
Den ließ er sicher nicht verwittern!
Ein sprach er: „Was das Schreiwe koscht!
Mei Bu', geh, lauf mol uf die Poscht!"
Wie er sich diesen Spruch gewählt,
Das hat er selber mir erzählt.

*

Ein hat ein Gast nach ihm geschaut.
Der Alte sich nicht recht getraut,
Den Laufbursch jetzt um Schnaps zu schicken,
Bedeutet ihn daher mit Blicken,
Er solle mal aufs Postamt laufen
Und dorten flugs das Nöt'ge kaufen.
Er legt das Geld hin, schiebt mit Ruh'
Sein Bitterfläschchen auch dazu,
Der gute Jung' durchschaut den Sinn
Und bringt vom Postamt Medizin!
Jetzt war der Alte Zweifels bar.
Sooft sein Gaumen trocken war,
War er um Worte nicht verlegen,
Er tät das Geld zum Fläschchen legen,
Verstellt sich nicht mehr: „Was das koscht!"
Und brummt ganz einfach: „Uf die Poscht!"

* * *

Goethefeiern in Stryj.

Schon im März l. Js. kam im Rahmen eines Familienteeabends in unserm Gemeindehause der große Dichterfürst Goethe zu Worte. Eine schlichte Lebenscharakteristik führte die versammelte Gemeinde in die Vielseitigkeit des Schaffens

dieses Dichters, einige Anekdoten zeigten uns launenhafte und humorvolle Bilder aus seinem Leben, niedliche Gedicht- und Lichtbildervorträge, die ersten von Schulkindern, die zweiten vom evang. Männerverein gegeben, umrahmten schön und würdig die kleine und schlichte Feier.

In viel größerem Stil wurde die zweite Goethefeier vorbereitet und begangen. Am 10. und 11. April l. Js. tagte in Stryj der Zweiglehrerverein „Stryj" und gab unserer Gemeinde die Möglichkeit, ein fein gespieltes Trauerspiel Goethes zu sehen. Im schönen großen Festsaale des evang. Gemeindehauses, der bis auf den letzten Sitzplatz besetzt war, auf der neu eingerichteten Stilbühne wurde das Drama Egmont gegeben. Mit großer Anerkennung darf festgestellt werden, daß dieses schwere Bühnenstück mit großer Leichtigkeit und Sprachgewandtheit gespielt wurde. Die Hauptrolle gab mit viel Geschick und Technik Lehrer Enders, der auch die große Arbeit der Regie zu leisten hatte; vielleicht fiel die Charakterisierung dieses Helden nicht ganz entsprechend aus; der zu üppige Bart machte diese edle Heldengestalt auf der Bühne zu alt und zu korpulent. Sonst aber gefiel sein Spiel sehr gut, man hatte den Eindruck, einen tüchtigen Schauspieler vor sich zu haben. Die Partnerin Egmonts Klärchen spielte mit Anmut Frl. Alma Wagner; die grenzenlose Liebe zu dem Edelmann und das liebevolle und kindliche Wesen im Verkehr mit der Mutter haben ihren vollen Ausdruck gefunden. Frl. Aurelie Jagi stellte die Mutter Klärchens mit Würde und leicht gespielter Schlichtheit dar. Ganz ebenbürtig dem Hauptdarsteller spielten die beiden Herren Walter und Höhn ihre durchaus schweren Rollen. Herr Lehrer Walter gab Wilhelm von Oranien und Silvia wieder; in beiden Rollen war der Darsteller durchaus auf der Höhe und man hatte feststellen können, daß er solid seine Rollen einstudierte. Lehrer Höhn sah als Alba ganz majestätisch aus; einen besseren Albadarsteller konnten wir uns gar nicht wünschen. Sehr schön sah in seinem Kostüm und Spiel Lehrer Heuchert aus, der den natürlichen Sohn Albas Ferdinand gab, und gut machte sich auch Lehrer Reinpold, der sehr treu den unglücklichen Brackenburg spielte. Auch die kleineren Rollen von Soest, Jetter, Zimmermann und Bansen bewiesen, wie notwendig sie zum Gelingen eines Spieles sind; sie wurden wiedergegeben von den Herren Krämer, Kopf, Becker, Koppe und Reichert. — Trotz der wenigen Proben, die angesetzt werden konnten, haben die Mitglieder unseres Zweiglehrervereines Hervorragendes geleistet und für den Egmont den wärmsten Dank verdient, den ihnen die Gemeinde Stryj auch zollte.

Die dritte Goethefeier erlebte die Stryjer Gemeinde am 7. und 8. Mai. Diesmal hat es die Liebhaberbühne der Gemeinde Stryj übernommen, den großen Goethe zu ehren. Beide Feiern fanden ebenfalls im Gemeindehause statt. Am 7. Mai wurde eine Akademie veranstaltet, die im Programm schön zum Vortrag gelangende Lieder des Singvereines unter der Leitung des Herrn Schulrat Butschek, gut deklamierte Gedichte, vorgetragen von Frl. Else Daum, unserer Lehrerin, den Seminaristinnen Frl. Schneeberger und Kraushaar u. einem Schulkinde Emmi Höhn, und einen gediegenen Vortrag über Goethe hatte. Zum Vortrage erschien Herr Studius Herbert Gorgon aus Lemberg, der in überaus feiner Weise Goethes Persönlichkeit und Wesen veranschaulichte. Goethes Lebensanschauung basiert nach dem Vortrage auf einem gegenständlichen Denken. Zum sinnlichen Schauen der Augen gesellt sich ein geistiges Sehen der Intelligenz. In der Weltschöpfung sieht er die feinste Harmonie-Spannung und Entspannung, ein ewiger Kreislauf, in dem sich Tod und Leben wechselnd ablösen. Goethes Ethik ließe sich mit einer ansteigenden Linie vergleichen. Im Jugendalter sehen wir bei ihm das reine Streben, den Kampf (. . . wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen . . .), im Mannesalter unter dem Einfluß der Antike die Humanität, die selbstlose Menschenliebe (. . . alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit . . .), im Alter endlich Verzicht im Hinblick auf die Ewigkeit. Sein Verhältnis zu den Frauen ist auch ganz eigenartig: nicht Don Juan ist er, nicht erobernd und verführend erscheint er, dankbar einerseits für jede Liebe, gequält von Selbstvorwürfen, die Frau in allen seinen Werken idealisierend, — —, so war Goethe.

Am Sonntag, den 8. Mai, gelangte zur Aufführung das 5aktige Trauerspiel „Stella". — Gerade das Thema, welches Goethe in diesem Drama behandelt, kann nicht ein glückliches genannt werden. Goethe idealisiert in seinem Schauspiel die Frau, die aus Liebe ganz entsagen kann, und schon zufrieden ist, wenn sie das Glück des andern fördert. Eigentlich schwebte ihm zunächst diese Lösung vor Augen, daß zwei Frauen einen Mann besitzend, in Zufriedenheit und Glück leben. So sah auch ursprünglich das Drama aus, erst später änderte es Goethe auf Anraten Schillers dahin, daß die eine der Frauen aus dem Leben freiwillig scheidet und auch der Mann durch Selbstvorwürfe geplagt sein Leben abschließt. Im Mittelpunkt dieses Trauerspieles steht Fernando, ein Edelmann, ein feiger, charakterloser Schwächling. Stoff zum Stücke bot die Doppelliebe des englischen Satyrikers Swift, dazu kam das Gepräge der Wertherzeit mit ihrem Gefühlsüberschwang und auch Goethes eigenes Liebeserlebnis der Straßburger Zeit. Gewählt wurde dieses Stück von der Liebhaberbühne, weil es verhältnismäßig leichter aufzuführen ist, als die andern, wenngleich auch hier die größten Anforderungen an die einzelnen Spieler gestellt werden müßten.

Die einzelnen Spieler sind auch ihrer Aufgabe gerecht geworden. Stella und Cäcilie, die beiden Hauptrollen des Stückes, wurden von Frl. Alma Wagner und Frl. Else Mitschke gegeben. Frl. Mitschke gab sich wesentlich besser in der ersten Hälfte des Stückes, während bei Frl. Wagner gerade das Ende besser ausfiel. Sonst aber haben beide Damen sich bemüht das Beste zu leisten, was ihnen auch gelungen ist. Das Spiel war vornehm und gewissenhaft. — Fernando wurde von Herrn Theo Anweiler gespielt. Unbedingt beruhigt, auch schwere Rollen zu geben, hatte Herr Anweiler mit Leichtigkeit gerade die schwereren Partieen überwunden. Die Vortragsart war nur zu schnell und darum kam nicht überall die seelische Zerrissenheit Fernandos zum Ausdruck. Doch war der Gesamteindruck durchaus zufriedenstellend. Frl. Trapp gelang es einwandfrei die Rolle der Postmeisterin lebenswahr wiederzugeben. Die Tochter der Cäcilie-Lucie spielte Frl. Hilde Hermann, eine noch junge Kraft, die aber zu ganz guten Hoffnungen berechtigt. Aennchen, die Pflegetochter der Postmeisterin, den Verwalter u. den Bedienten, endlich den Karl gaben Frl. Grete Schienbein und die Herren Adolf Höhn und Hans Heuchert, ferner Poldi Daum. — Mit Anerkennung muß hier festgestellt werden, daß die zuletzt Genannten durchaus freudig mitarbeiteten, sich mit kleineren Rollen begnügten, wiewohl sie auch schon große gespielt haben; dies ist eine wichtige Voraussetzung für ein gutes Arbeiten einer Liebhaberbühne, denn auch die kleinen und kleinsten Rollen tragen ja zum Gelingen eines Abends bei.

Zu wünschen wäre nur ein besserer Besuch gewesen; die beiden Abend müssen aber dennoch als gelungen bezeichnet werden und sie gereichten bestimmt zum besseren Erfassen und Verstehen der großen Gedankenwelt Goethes.

Hagen.

*

Lemberg. (Evangelische Schule. — Einschreibung.) Ueber Anordnung der Schulbehörde sind die Einschreibungen für das Schuljahr 1932/22 am 1., 2. und 3. Juni vorzunehmen. An diesen Tagen finden in der Direktionskanzlei der evang. Schule die Einschreibungen für alle Klassen vorm. von ½11 bis ½1 Uhr und nachm. von 5 bis 6 Uhr statt. — Im Sinne der neuen Schulverordnung, die mit dem 1. Juli 1932 in Kraft tritt, können grundsätzlich in die erste Klasse nur jene Kinder aufgenommen werden, die in diesem Kalenderjahre (bis Ende Dezember 1932) das siebente Lebensjahr zurücklegen. Es kommt somit der Geburtsjahrgang 1925 in Betracht. Der Schuldirektion steht das Recht der Aufnahme von Kindern, die im Jahre 1926 geboren sind, nicht zu. Dagegen können in individuellen Fällen die Eltern, deren Kinder in den ersten Monaten des Jahres 1926 geboren und sowohl körperlich als auch geistig entsprechend entwickelt sind, Gesuche um Aufnahmebewilligung an den Stadtschulrat (Rada Szkolna Miejski we Lwowie, plac św. Ducha 3/II p.) einschicken. Die Einschreibtermine sind strikte einzuhalten, da das Einschreibergebnis am 6. Juni l. Js. dem Stadtschulrate vorzulegen ist.

Für Schule und Haus

Sind Augenoperationen gefährlich?

Von Dr. Werner Bab.

DKGS. Es gibt Patienten, die das Sprechzimmer des Augenarztes mit den Worten betreten „operieren lasse ich mich nicht", noch ehe sie guten Tag gewünscht haben. Es sind das Leute, die nicht etwa besonders ängstlich sind und auch durchaus nicht etwa eine beliebige Operation scheuen. Aber mit den Augen, da ist das etwas anderes. Man hat doch nur zwei Augen, so heißt es, und da kann keine Vorsicht groß genug sein.

Wie steht es nun mit der Gefährlichkeit der Augenoperation? Zunächst ist tröstend festzustellen, daß bei den wenigsten Augenkrankheiten eine Operation zur Heilung erforderlich ist: Augentropfen und -salben, elektrische Behandlungen und Bestrahlungen werden viel häufiger angewandt und manchmal tut schon die Verordnung einer Brille Wunder. Nur in wenigen, verhältnismäßig seltenen Fällen muß der Augenarzt eine Operation vorschlagen, die dann aber meist unumgänglich und dringend erforderlich ist, oft sogar, um schlimmeres zu verhüten. Wenn zum Beispiel, wie dies beim grauen Star oftmals der Fall ist, ein Auge bereits erblindet ist, und das andere anfängt schlecht zu sehen, so würde es zweifellos eine Verschlechterung bedeuten, wenn man abwartet, bis der arme Patient auch auf dem zweiten Auge nichts mehr sieht; operiert man daher das schlechte Auge, so macht man den Menschen wieder leistungsfähig und lebensfroh. Ein großer Vorteil der Augenoperationen gegenüber vielen anderen operativen Eingriffen ist es, daß man bei ihnen fast niemals den Patienten zu narkotisieren braucht. Wenige Tropfen Kokain, die man in das Auge träufelt, genügen schon, um eine Unempfindlichkeit des Auges herbeizuführen, die für die wenigen Minuten vollkommen ausreicht, die zu einem operativen Eingriff an den Augen erforderlich sind. Sieht man von den Operationen des grauen und grünen Stars ab, so gibt es eine ganze Reihe von Augenoperationen, bei denen im Auge überhaupt nicht operiert wird; das heißt, es kommt keine Eröffnung des Augapfels in Frage, sondern es wird an der Bindehaut, oder an den Augenmuskeln, wie bei Schieloperationen, oder an den Augenlidern irgendein Eingriff vorgenommen. Bei diesen Prozeduren besteht eine Gefahr für das Auge so gut wie gar nicht. Anders bei den eigentlichen Augenoperationen. Bei ihnen ist größte Sorgfalt erforderlich, die ihr Ziel vor allem darin sieht, das Eindringen von Bakterien in das Innere des Auges zu verhüten. Das ein Auge „ausläuft", wie man sich das oft denkt, kommt so gut wie gar nicht vor. Und auch die Angst, daß der Operateur mit der Hand zittern könne, oder mit dem Messer ausrutschen, ist überflüssig. Wenn trotz aller Sorgfalt und bei den ungeheuren Fortschritten, die auch die Operationstechnik in der neueren Zeit gemacht hat, gleichwohl gelegentlich eine Operation nicht wunschgemäß gelingt, so ist das meist ein Zufall, der eben niemals auszuschließen ist; aber ein Zufall, der praktisch meist nicht so bedeutsam ist, denn ohne die Operation wäre eben das Auge sowieso unbrauchbar oder verloren gewesen. Könnte man den Menschen die Angst vor der Augenoperation nehmen, so wäre damit viel genommen. Denn dieses seelische Moment ist meist das einzig Unangenehme überhaupt dabei. Wie wenig eingreifend operative Maßnahmen des Augenarztes vielfach sind, geht schon daraus hervor, daß eine beträchtliche Anzahl solcher kleinerer Operationen in der Sprechstunde vorgenommen werden können, die nicht einmal eine Unterbrechung der Berufsarbeit notwendig machen; schwierige, d. h. solche, bei denen der Augapfel eröffnet wird, bedürfen allerdings eines Aufenthaltes in der Klinik. Aber auch hier gibt es keine Schrecken mehr wie früher, denn die gefürchtete Dunkelbehandlung durch Wochen und Monate ist längst zum alten Eisen geworfen. Allenfalls werden nach einer Operation des grauen Stars beide Augen für 24 Stunden verbunden, also für eine Zeit, in der schon an sich ein natürliches Ruhebedürfnis besteht. Sonst setzt man stets nur ein Auge unter Lichtabschluß und läßt so viel Luft und Licht und Sonne in das Krankenzimmer herein, wie der Patient nur immer haben will. Dies schon bürgt dafür, daß kein unangenehmes Gefühl aufkommen kann.

Vom Büchertisch*)

„Die deutsche Passion",

dieser eindrucksvolle, ergreifende Roman von Robert Hohlbaum ist leider noch immer viel weniger bekannt, als er dies seinem ganzen Gehalt und dem Ernst seines Verfassers nach sicherlich verdient. Es ist recht beschämend, welch restlose, ausgetüftelte Erzählungen heute als deutsche Literatur dem Deutschen im Auslande angepriesen werden, welcher zersetzende Schund sogar in den sogenannten führenden Blättern als Bildungswerte deutschen Geistes ausgestellt wird, während eine Reihe trefflichster Männer eine fesselnde von hoher Begabung zeugende Feder führen, die nur einen ganz engen, viel zu engen Kreis von Lesern und Anhängern besitzen. Es gibt deutsche Schriftsteller, deren Schaffen so tief im Leben des Volkes wurzelt, daß man sich nicht genug wundern kann, wie allerhand künstlich erklügelte, in keiner Wirklichkeit denkbare Romanhelden mit marktschreierischem Getue in aller Welt bekannt gemacht werden, während Erzählungen, deren Mittelpunktsgestalten ein Theodor Storm, ein Wilhelm Hauff, ein Johann Strauß sind, so wenig bekannt und gelesen sind. Neben Hohlbaum ist ein Emil Hadina, ein Adolf Pichler, ein Rudolf Greinz oder Karl Hans Strobl mit größter Achtung und Bewunderung zu nennen. Ueber alle diese neueren und neuesten literarisch hoch zu bewertenden Erzeugnisse unterrichtet genau, und unparteiisch die unseren Lesern bereits wohlbekannte „Deutschösterreichische Literaturgeschichte" von Nagl-Zeidler Castle, deren neunte Abteilung von Seite 1273—1432 soeben erschienen ist.

In Fortführung des Kapitels über das literarische Schaffen in den Ländern der alten österreichisch-ungarischen Monarchie im Zeitraum von 1866 bis 1918 erhalten wir in der vorliegenden neunten Abteilung umfangreiche und unterrichtende Darstellungen über das Küstenland von Prof. Franz X. Zimmermann, Tirol von Prof. Dr. Hans Lederer, Vorarlberg von Prof. Dr. Josef Gaßner, Böhmen von Dr. Josef Mühlberger, Mähren-Schlesien von Prof. Dr. Karl Kreisler, Galizien von Professor Jakob Rollauer, Bukowina von Univ.-Prof. Dr. R. F. Kaindl, Ungarn von Dr. Bela von Pukanszky. Alle diese Abschnitte berücksichtigen nicht nur die literarischen Erzeugnisse, sondern auch die Entwicklung des Zeitungs- und Theaterwesens, worüber man in anderen Werken vergeblich Auskunft suchen wird. Dadurch, daß über die obere Grenze von 1918 hinaus noch eine Ausschau auf die gegenwärtigen Zustände geboten wird, kommt der Leser zu einer deutlichen Erkenntnis der Auswirkungen des Zusammenbruches der alten Monarchie auf die deutsche Bevölkerung sowohl in den Alpenländern wie in den Sudeten- und Karpathenländern. Die vollständig unparteiische Darstellung, die keine Richtung übergeht und alle für das Literaturleben wichtigen Erscheinungen vorzuführen bestrebt ist, begleitet wieder eine große Zahl von Schriftstellerbildnissen, deren Beschaffung nicht geringe Mühe gemacht haben muß. Wie des Herausgebers ist auch des Verlages Karl Frommen, Wien ehrenvoll zu gedenken, der das großangelegte, weitaussehende Werk in seine Obhut genommen hat. Preis des Heftes 14 Schilling (8,40 Mark).

Die vorliegende neunte Abteilung ist für uns Deutsche in Kleinpolen noch von besonderer Bedeutung. Es gelangt hier nämlich der zweite Teil des Sonderbeitrages über Galizien zum Abschluß. Die Anfänge der deutschen Literatur in Galizien reichen in neuerer Zeit bis ins 18. Jahrhundert hinein, in die Zeit der Besetzung dieses Landes durch die Oesterreicher. Die mittelalterliche deutsche Literatur dieses Landes ist bis nun nicht erforscht, bruchstückweise Veröffentlichungen lassen vermuten, daß hier das deutsche Bürgertum und die Priesterschaft verschiedener Orden nicht ohne literarische Erzeugnisse lebte.

Im 18. Jahrhundert wurden dem Lande Schriftsteller aufgepfropft, die mit einem fertigen Stil und westlichen Anschauungen in das Land kamen. Allmählich begann sich aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Bereich der Angesiedelten eine Literatur zu regen. Es

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

waren eingewanderte Schlesier, die Pastoren Otremba, Bolek, der Lehrer Penkala, erstere als Uebersetzer tätig, letzterer versuchte sich gar in selbständigen Entwürfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle drei mehr geschrieben haben, als ihnen vergönnt war, zu drucken. Von Bolek wissen wir wenigstens, daß er ein sprachenkundiger Mann war, der seine schriftstellerischen Fähigkeiten in mehreren Sprachen versuchte, aber schon die Jahre, in denen er in Dornfeld als Pfarrer wirkte, konnten erst auf Grund alter Akten festgestellt werden. Wenn man die Vorrede Boleks zu seiner Grazyna-Uebersetzung liest, in der sich der Verfasser der Hoffnung hingibt, die Beschäftigung deutscher Schriftsteller mit Meisterwerken der polnischen Literatur könne eine Besserung deutsch-polnischer Beziehungen nach sich ziehen, denkt man unwillkürlich an die etwa siebzig Jahre später verfaßten Geleitworte Dr. Zöcklers im „Gedenkbuch, zur 150jährigen Besiedlung Galiziens: „Und dann könnte unser kleiner Volkssplitter . . . zu einer der größten und dringendsten Aufgaben der Gegenwart Beiträge liefern, zu einer Ueberwindung der Völkerzerklüftung, die in ganz Europa als eine drohende Gefahr empfunden wird; er könnte wertvolle Dienste leisten zur Verständigung zwischen Deutschen und Polen, zu einer tieferen und besseren Erfassung der osteuropäischen Probleme überhaupt."

Wenn auch für praktische Endergebnisse in 70 Jahren wohl kaum ein Fortschritt zu verzeichnen ist, so muß bemerkt werden, daß heute dennoch der Beobachtung des Geisteslebens selbst eines so kleinen Volkssplitters weit kräftigere Hilfsmittel zu Gebote stehen als einstens und die ausgestreckte Hand Dr. Zöcklers kann nicht mehr übersehen werden.

Der genannte Band legt unter genauen Literaturangaben alle Hinweise fest, die zur weiteren Durchforschung des deutschen Volkssplitters im östlichen Kleinpolen (Galizien) zweckdienlich sind und reicht in dieser Hinsicht bis in das Erscheinungsjahr 1931 herab. Es werden sowohl deutsche Protestanten, als Katholiken berücksichtigt, als auch die ein Kapitel für sich bildenden deutschschreibenden Juden.

Die Straße der Ausgestoßenen

Früher einmal war die Bowery die verrufenste Straße von Neuyork; hier traf sich alles Laster, das aus Asien und der Alten Welt herübergekommen war, um sich in Amerika noch zügelloser und noch verderblicher zu entfalten. Kein Tag verging, vor allem aber keine Nacht, da in Bowery nicht geschossen, ermordet, entführt und vergewaltigt wurde. Dirnen niedrigster Sorte streiften die Häuser entlang, lockten mit Gebärden, deren offenherzige Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, die vorüberkommenden Männer in ihre Quartiere. Aber auch die Mädchenhändler ließen sich hier nieder, organisierten von der Bowery aus ihre Raubzüge und exportierten „weißes Fleisch" von da aus in das Innere Nordamerikas, nach Argentinien und Brasilien, ja sogar nach dem Orient, wo man solche „Ware" als wesentlich verschieden von den einheimischen gelben Geishas besonders hoch einschätzte und gut bezahlte. Heute hat die Polizei mit all jenem dunklen Verbrechertum energisch und erfolgreich aufgeräumt. Was von der Browery blieb, ist nicht mehr gefährlich, trotzdem aber nicht minder erschütternd. Denn jetzt treffen sich unter den dunklen Hochbahnbogen dieser niemals von Sonnenlicht durchfluteten Straße zwischen der Canal- und Houston-street alle die, denen Neuyork keine Stadt des Erfolges, sondern eine des grenzenlosen Elends geworden war: die Bettler und die „Unemployed", die Arbeitslosen. An den kleinen Häusern, die sich stolz als Hotels bezeichnen und Schlafstellen für 25 bis 40 Cent die Nacht vermieten, lehnen sie in langen Ketten, streifen wohl auch, zu Gruppen gesellt, langsam die Düsternis ihres Distrikts auf und ab, hohlwangig und mit flackernden Augen, nicht direkt den Fremden, der hier durchkommt, um ein Almosen anflehend, aber in Blick und Gebärde doch immer auf eine Gabe eingestellt. Der Not der Zeit entsprechend, sind auch schon die letzten Tingeltangels und sonstigen Unterhaltungsstätten aus der Bowery verschwunden. Bloß die eine oder andere „Cafeteria" bietet ihre oft recht zweifelhaft aussehenden Waren an und ein paar „speak easies" letzter Kategorie locken die Armen, die sich eben ein paar Cent erbettelt haben, um bei ihnen die Nickelstücke in eklig scharfen Fusel umzusetzen.

Links von der Bowery liegen die Straßen der Chinesen und Japaner, das italienische, das jüdische und das syrisch-armenische Viertel. Auch all das, was dort an Elend ausgebrütet wird, strömt in die düster kahle Bowery ein, und das Bild der hier zweck- und ziellos umherwankenden Männer und Frauen ist ein äußerst buntes: alle Farben, alle Gesichtstypen findet man, auffallend viele Neger auch, die sich besonders gern dem Alkoholgenuß auszuliefern scheinen. Denn unter zehn von ihnen sind acht schon vormittags betrunken und torkeln mit hilflos zitternden Füßen die Straße entlang. Erschreckend ist die Bekleidung dieser im Leben Gestrandeten, um so erbarmungswürdiger, als hier in Neuyork beinahe jeder Mensch, der nur über ein wenig Einkommen verfügt, vor allem einmal auf ein adrettes Aeußeres besonderen Wert legt. Hier in der Bowery jedoch sieht man keinen ganzen Rock, keine ganze Hose, keinen auch nur halbwegs ordentlichen Mantel. Zerrissen und zerfetzt, ungewaschen und unrasiert — so streifen die Männer umher, und die ihnen zugesellten Frauen, die sich allerdings dem anderen Geschlecht gegenüber in erfreulicher Minderzahl befinden, sehen nicht viel besser aus. Und aus all diesen ausgemergelten, bis zu Gerippen abgemagerten Gestalten dringt kein Funke neuer Lebenslust mehr, kein Wunsch, nicht doch einmal wieder aus diesem Elend herauszukommen.

Und wer sollte sich auch jener Unglücklichen, vom Schicksal so hart Geschlagenen erbarmen? Gewiß, es ist bekannt, daß die Menschen der Bowery nicht alle Strolche und Halunken sind, es soll viele unter ihnen geben, die einst bessere Zeiten gekannt haben, man spricht von solchen, die in ihrer Jugend sogar Colleges besucht hätten, geachtete Kaufleute gewesen waren, bis sie eines Tages das Schicksal ereilte, ein Bankerott all ihre Arbeit vernichtete und ihnen nichts blieb als das nackte Leben und — die Flucht in die Bowery. Manche mögen auch unter ihnen sein, denen die letzten Börsenkrache ihre bisher sorgenfreie Existenz kosteten, denn wieviel Neuyork in jenen Tagen verlor, das weiß man in Europa noch immer nicht richtig einzuschätzen.

Kursverluste gab es da bis zu 80 Prozent und da die meisten Papiere nicht voll bezahlt waren, war der gänzliche Ruin der Betroffenen die unvermeidliche Folge. Viele, die schon für ihr ganzes Leben ausgesorgt zu haben glaubten, verloren damals über Nacht ihr gesamtes Vermögen, nicht ein Cent blieb ihnen, ihr Geschäft mußten sie sperren (noch heute stehen unzählige Läden in allen Geschäftsstraßen leer), und der Verlust der gesellschaftlichen Position, der hier ja mit dem Besitz von Gold unweigerlich verbunden ist, zwang sie, so rasch als möglich in unbekannten Gegenden unterzutauchen. Der Hunger, die Not, die Hoffnungslosigkeit machen die Menschen der Bowery zu müde für jede fernere Aktivität, zu müde, sogar zu wirklichen Verbrechen. Während es noch immer nicht geheuer ist, am Abend durch die Negerstadt Haarlem ohne Revolver zu gehen, und man Gott danken muß, diesem „Reich des schwarzen Mannes", ohne überfallen zu werden, wieder entronnen zu sein, kommt es hier kaum jemals zu besonderen Exzessen. Natürlich, die Uhr oder die Brieftasche können einem gestohlen werden, aber das bedeutet ja nichts in dieser an ganz anders aufgezogene Verbrechen gewohnten Stadt. Und so haben eigentlich auch die vielen Polizisten, die die Bowery bewachen, selten etwas Besonderes zu tun, können sich deshalb unauffällig im Hintergrund halten und mit einer stillen Kontrolle über all das, was hier vorgeht, begnügen. Am Abend aber, wenn es unter den Hochbahnbogen noch dunkler wird und die hier nicht sehr zahlreichen Straßenlaternen nur schwach die allgemeine Düsternis zu durchdringen vermögen, tritt eine andre Korporation in ihre „Schutzrechte": das sind die Missionäre der verschiedenen Kirchen und die Leute von der Heilsarmee. Wem von den Armen es nicht möglich war, sich untertags auch nur so viel zu ergattern, daß er sich davon eine eigene Schlafstelle bezahlen kann, den nehmen sie unter ihre fürsorgliche Obhut. Sie geben kostenfreies Quartier, auch eine Mahlzeit und retten so die Elendsten vor dem Hungertod. Sie erhalten sie für den nächsten Tag und dann für wieder einen, bis sie schließlich doch auch die Macht über die Trostlosen verlieren und die Leichen so mancher, die hier ihre letzte Lebenszeit zubrachten, in den Fluten des East River dem Meere zuschwimmen und es niemandem besonders auffällt, daß sie überhaupt aus diesem Dasein geschieden sind.

Dr. Erwin Stranik (Neuyork).

Das Meer zerreibt die Erde

Die feine Stimmung am Meeresstrand, wenn aus unermeßlichen Ferne die Wellen ziehen in einem rätselhaften Drang und immer höher hinaufschlagen, ein Stück des Strandes nach dem andern verschlingen, bis nach sechs Stunden ihre Kraft erlahmt, aber nach einem neuerlichen Vierteltag wieder wächst in einem scheinbar sinnlosen Hin- und Herpendeln der Kräfte, das man so lange für regellos hielt, bis man erkannte, daß es ein geheimer Zusammenhang mit dem Monde sei, der die Gezeiten regiert — dieses heimliche Grauen, das jeder feinfühlige Mensch am Meeresstrand empfindet, wenn die Wasser des Ozeans sachte drängend, doch unwiderstehlich heranströmen, ist eine unbestimmte Ahnung dessen, daß im Meer das Werden der Erde tätig ist.

Eine mit Zahlen nicht auszudrückende Wucht und Kraft wirkt in Flut und Ebbe. Wir haben längst keinen Zweifel mehr daran, daß es die Anziehungskraft des Mondes ist, die alle sechs Stunden und zwölf Minuten infolge seines Umlaufes eine Aenderung in der Wasserströmung nach sich zieht, weil das leichtbewegliche Wasser dem Monde so folgt, wie die Eisenfeilspäne dem Magnet. Wir haben deswegen keinen Zweifel mehr daran, weil der Zusammenhang zwischen Vollmond und Springflut, zwischen den einzelnen Mondphasen und dem Verlauf von Flut und Ebbe zu deutlich ist. Aber die Menschen haben gar keine Ahnung, welche Naturkraft durch dieses einfache physikalische Gesetz in Bewegung gesetzt wird. An der Küste von Binnenmeeren, etwa in der Ostsee oder in der Adria, ist Flut und Ebbe kaum bemerkbar, bei Memel ist der Unterschied nur viereinhalb Millimeter, sogar bei Kiel nur sieben Zentimeter. Aber schon der Hafen von Hamburg gibt als Mittelwert der Fluthöhe einen Meter achtundzwanzig Zentimeter an, in Kuxhaven schwillt das Wasser um zwei Meter achtzig, und in Bremerhaven oder Helgoland um drei Meter dreißig, bei Springfluten sogar um das Doppelte. Die Kraft dieser Welle, die jeden Tag viermal hin und zurück durch alle Weltmeere rauscht, ist so groß, daß alle Pferdestärken der menschlichen Industrie sich dagegen ausnehmen wie die Kraft einer Kinderspielzeuglokomotive neben einem modernen sechzehnachsigen Dampfroß. Des großen Darwin begabter Sohn, Sir George Howard Darwin, hat es zuerst unwiderleglich nachgewiesen, daß durch diese Welle der Gang der Erde beeinflußt wird. Es existiert eine Gezeitenreibung, die die regelmäßige Umdrehung der Erde stört, sie verlangsamt, weil sie ihr entgegenwirkt. Und dadurch verringert sie den Durchmesser des Kreises, den die Erde um die Sonne beschreibt; sie verwandelt ihn in eine Spirale und wird in berechenbarer Zeit die Erde eimal in die Sonne stürzen lassen.

Das Meer ist es also, das der Erde das Ende aller Tage bereiten wird. Es ist nicht nur der Weltenbauer, sondern auch der Weltenzerstörer, und die Wissenschaft rechtfertigt den tief geheimnisvollen Instinkt des Menschen, der sich die Kraft, die ihn hervorgebracht hat, nie anders denken konnte als in einem Dualismus der Empfindungen, als einen liebenden, gütigen Gott, aber zu seinem Wesen unmittelbar dazugehörend auch als den lauernden Teufel, der das schreckliche kalte Wort spricht:

Denn alles, was besteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht.

R. France.

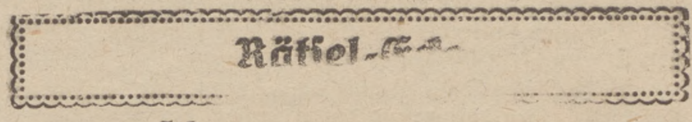
Die Lunge beim Sport

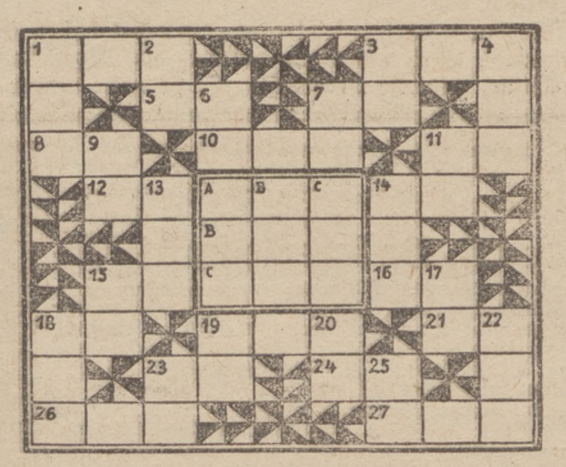
Das Schwimmen an erster Stelle.

Eines der wichtigsten Organe des menschlichen Körpers, das beim Spiel eine Hauptfunktion zu erfüllen hat, ist neben einem gesunden Herzen eine leistungsfähige Lunge. Wer diese beiden nicht hat, sollte lieber fern vom Sport bleiben oder danach trachten, sie durch fleißiges Ueben für den Sport zu ertüchtigen. Ueber die Frage: Welcher Sport erfordert die größte Leistungsfähigkeit der Lunge?, hat die Deutsche Sportbehörden für Leichtathletik genaueste Forschungen angestellt. Nach den Ergebnissen schwankt das Fassungsvermögen der Lunge ohne Leibesübungen zwischen 3350 und 2500 Kubikzentimeter. Bei einem geübten Leichtathleten beträgt die Fassungskraft dagegen etwa 4750 Kubikzentimeter, während beim Schwimmen ein Fassungskraft bis zu 4900 Kubikzentimeter gemessen worden ist. Bei anderen Sportarten zeigt die Lungentätigkeit verschiedene, scharf abgegrenzte Abstufungen, so beim Geräteturner 4300 Kubikzentimeter, Fußballspieler 4200 Kubikzentimeter, Schwerathleten 3950 Kubikzentimeter. Hieraus ergibt sich die an und für sich leich verständliche Folgerung, daß diejenigen körperlichen Uebungen die Lunge am stärksten entwickeln, die, wie Laufen und Schwimmen, die meiste Lungenkraft erfordern. Daher sollten junge Menschen mit gering entwickelter Brust, selbstverständlich mit Maßen und unter Aufsicht eines im Sport erfahrenen Arztes, vor allem Lauf- und Schwimmsport treiben. Sie sind zweifellos das beste Mittel, körperliche Unstimmigkeiten auszugleichen.

Gefangenenbewachung durch elektr. Strahlen

Das „infrarote Gitter" dürfte das Neueste auf dem Gebiet der Gefangenenbehandlung und allem, was dazu gehört, sein. Hier hat man die neuesten Ergebnisse der elektrischen Forschung zur Anwendung für Gefängnisse gebracht. Jedoch nicht auf amerikanische Manier, die im elektrischen Stuhl sich äußert, sondern auf humanere Weise. Unlängst haben die Siemenswerke ihre Vorarbeiten auf dem Gebiet der Strahlentechnik zum Abschluß gebracht, die auf der Erkenntnis aufgebaut sind, daß die infraroten Strahlen durch den menschlichen Körper unterbrochen werden. Der Gedanke lag nicht fern, diese Erkenntnis praktisch für Gefangenenanstalten zu verwerten. Entsprechende Versuche haben ergeben, daß man auf dem richtigen Wege war. Von einem Strahlensender wurden die sehr kurzwelligen infraroten Strahlen an der Gefängnismauer entlang bis zur nächsten Ecke ausgesandt, dort von einem Spiegel aufgefangen und nach der anderen Ecke usw. weitergeleitet, so daß der ganze Gebäude-





Senkrecht: 1. Feuerwaffe, 2. weiblicher Vorname, 3. anderes Wort für Beginn, 4. Geflügelstall, 6. griechischer Buchstabe, 7. Forstschädling, 9. Erfindung von Anton Flettner, 11. anderes Wort für Vorrang, 13. Hauptstadt von Persien, 14. Geliebte des Simson, 15. Interpunktionszeichen, 17. Naturzeichnung in Holz, 18. Musikstück, 19. Farbton, 20. Truppenspitze, 22. Eisenbahnschiene, 23. Gewürz (spanischer Pfeffer), 25. Oper von Bellini.

Waagerecht: 1. Maß für Geschütze und Munition, 3. Schiffsbefestigungszubehör, 5. Rige, 7. umhertollendes Kind, 8. römischer Kaiser, 10. Nichtstuer, Stromer, 11. wohlgemeinter Rat, 12. Konditorgebäck, 14. Beförderungsmittel, 15. mohammedanisches Gesetzbuch, 16. Gebirgstier (Schlafkamel). 18. altgriechischer Weiser, 19. Name eines Sonntags, 21. Wollengewebe 23 Stadt in Italien, 24. Stimmlage, 26. „Letzter Wille", 27. Seemann.

Magisches Silbenquadrat: A. weiblicher Vorname, B. Schlinggewächs, C. Strom in Afrika.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Meile, 5. Leo, 7. Hof, 9. Tag, 11. Meer, 13. Deich, 16. Holz, 18. Wels, 20. Tee, 22. Auber, 23. Tau, 25. Bua, 27. Agnes, 29. Ate, 30. Dame, 32. Rohr, 34. Helm, 35. Feme, 36. Ger, 38. Aar, 39. Oel, 40. Stamm. — Senkrecht: 2. Elf, 3. Lot, 4. Theo, 6. Igel, 8. Orla, 10. Ader, 12. Ehe, 14. ist, 15. Stube, 17. Zunge, 18. Weser, 19. Pudel, 21. Emu, 24. Art, 26. Ade, 27. Amme, 28. Sofa. 29. Arm, 31. Alge, 33. Herz, 37. Rot, 38. Alm.

komplex von einem solchen „infraroten Gitter“, also einer unsichtbaren Mauer, umgeben war. Im gleichen Moment, in dem versuchsweise einer der Wärter durch die Strahlen hindurchgeschickt wurde, war die Strahlenstrecke unterbrochen, und die Unterbrechung, verbunden mit einer sinnvollen Konstruktion, löste unverzüglich eine Alarmvorrichtung aus, die Sirenen und Hupen in allen Wachstuben ertönen ließ und zugleich eine Lichtanlage einschaltete, so daß die ganze Umgegend und das Gelände selbst im grellen Scheinwerferlicht lagen. Man kann sich kaum eine bessere Methode vorstellen, die das Ausbrechen der Gefängnisinsassen vollständig unmöglich macht. Selbst bei dichtestem Nebel funktionierte der Mechanismus, entgegen pessimistischen Erwartungen, tadellos. Aber doch wird es, wie wir hören, vorläufig leider nicht zu einer derartigen Einrichtung bei allen Gefängnisanstalten kommen, denn die ganze Anlage stellt sich so teuer, daß aus Sparsamkeitsgründen nicht daran gedacht werden kann, sie allgemein einzurichten.

Die größten Kartoffeln

Raffles Jolson war seit zwei Jahren Redakteur beim „Texas-Boten“. Eines Tages kam der Chef zu ihm: „Es ist kein Geld mehr da; die Bande zahlt die Abonnements nicht mehr; weit und breit kein Inserent. Ich stelle das Erscheinen des Blattes ein.“ Jolson sah den Chef an. Nach kurzem Nachdenken sagte er: „Stellen Sie mich als Teilhaber ein! Wir machen halbpart, und ich bringe das Blatt wieder hoch!“ Der Verleger zuckte die Achseln: „Wie Sie wollen. Verlangen Sie nur kein Geld von mir!“

Am anderen Tage brachte der „Texas-Bote“ auf der ersten Seite einen dickumrandeten Aufruf:

Farmer von Texas!

Die Kartoffelgroßhändler von Neuyork haben in einer ihrer letzten Versammlungen erklärt, die Texas-Kartoffeln seien kleine, wertlose Erdfrüchte, die sie nicht länger kaufen wollen. Diese Schmach lassen wir nicht auf uns sitzen. Wir fordern euch auf zu einem Preisausschreiben: 50 Dollar für die größte Kartoffel, die in Texas gewachsen ist!

Vierzehn Tage später brachte der „Texas-Bote“ eine Notiz: das Preisausschreiben ist beendet; der Preis fiel auf einen Farmer in Broomville.

Und nach einigen Tagen stand im „Texas-Boten“ ein Inserat: Siebenhundert Zentner Kartoffeln sind preiswert abzugeben, Zentner 2 Dollar.

Auf diese Weise erschien der „Texas-Bote“ weiter.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
12. 5. 1932 zl.	8.85	8.8950—8.90
13. 5. „ „	8.8550	8.8960—8.90
14. 5. „ „	8.8550	8.8960—8.90
17. 5. „ „	8.8550	8.8950—8.90
18. 5. „ „	8.86	8.8925—8.90

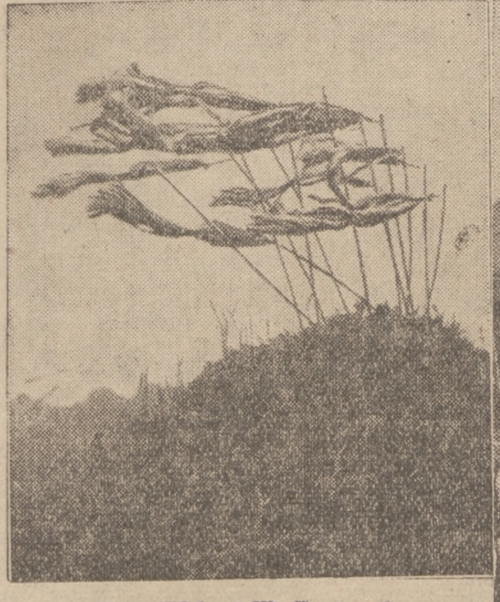
2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	29.00— 29.50	31.00—31.50	vom Gut.
Weiz[illegible]	27.75— 28.25	29.75—30.25	Sammelldg.
Roggen	26.75— 27.00	28.25—28.50	einheitl.
Roggen	26.00— 26.25	27.50—27.75	Sammelldg.
Mahlgerste	16.75— 17.25	18.75—19.25	
Hafer	20.00— 20.50	22.50—31.00	
Roggenkleie	13.50— 13.75	13.50—13.75	
Weizenkleie	12.25— 12.50	13.50—14.00	
Rotklee	170.00—190.00		

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

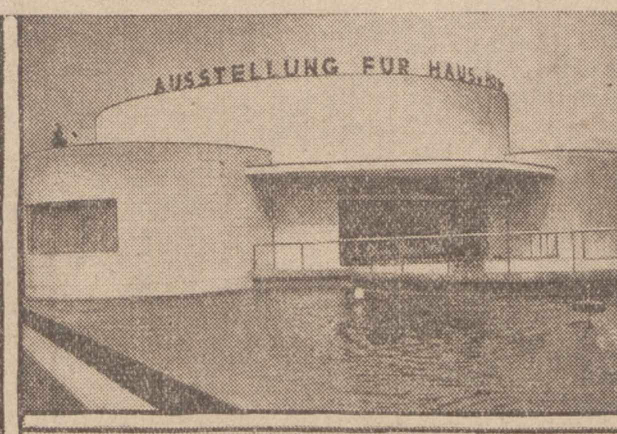
Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita“ nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Bilder der Woche

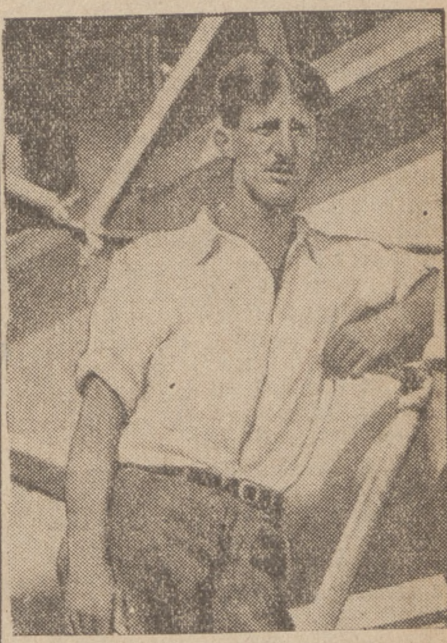


Chinesisches Massengrab
Auf dem blutgetränkten Schlachtfeld von Wusung bei Schanghai. Düstere Gedenkflaggen schmücken das primitiv aufgeworfene Grab.





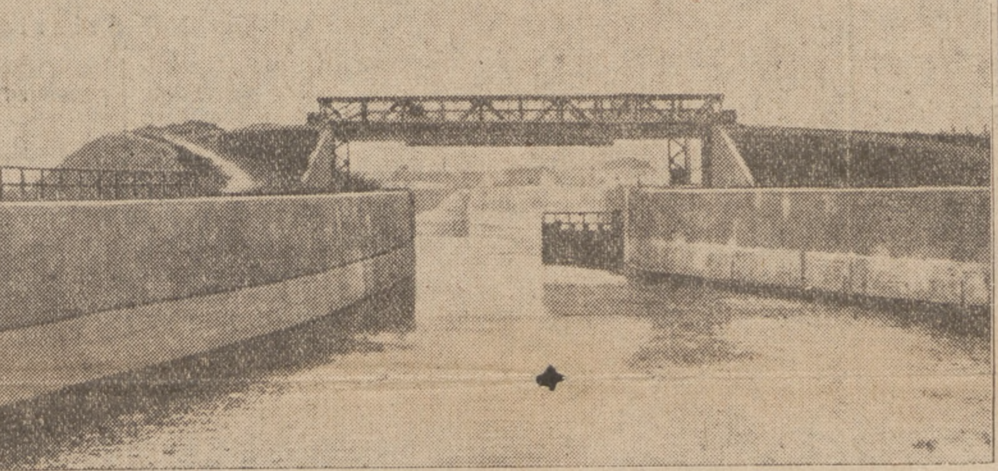
Von der großen Sommerschau in Berlin
Mädchen in Bauerntrachten geben den Ausstellungsstraßen ein fröhliches Gepräge.
Oben: „Das Haus am Wasser“ einer der Hauptanziehungspunkte der Ausstellung.
Unten: Kleinsiedlungshaus mit eigenartiger Dachformung.



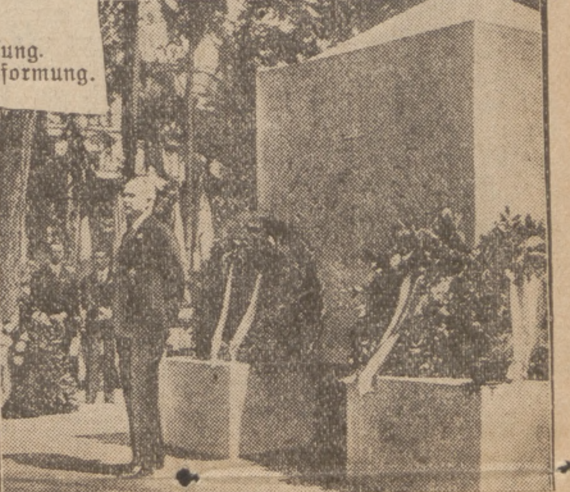
Statt über dem Ozean in den Ozean!
Der amerikanische Flieger Lou Reichers, der ausgerechnet am Freitag, dem 13. Mai zum ersten diesjährigen Ozeanflug von Neufundland aus startete, mußte 50 km vor Erreichung der irischen Küste auf dem Wasser niedergehen, wo er in verletztem Zustande von einem amerikanischen Dampfer geborgen werden konnte.



Lautlose Schußwaffen
Ein junger Engländer Chapmann hat einen Schalldämpfer für Revolver, Gewehre und Maschinengewehre erfunden, der den Schußschall abschwächen und den Rauch aufzehren soll.



Deutsche Tribut-Arbeit für Frankreich
Ende Juni wird der im Jahr 1929 in Angriff genommene neue Moselkanal zwischen Metz und Diedenhofen feierlich seiner Bestimmung übergeben werden. Der größte Teil der Bauarbeiten wurde von deutschen Werken und Arbeitern auf Reparationskonto ausgeführt.



Einweihung eines Gefallenen-Denkmals in Würzburg
Im Rahmen der 350-Jahr-Feier der Universität Würzburg fand die Einweihung eines Gefallenen-Denkmals statt.



Von der Verkehrs-Erziehungswoche in Mannheim
An den Stellen, an denen in den vergangenen Jahren Straßenpassanten Opfer des Verkehrs wurden, sind während der Mannheimer Verkehrs-Erziehungswoche Kreuze errichtet worden, die alle unachtsamen Fußgänger eindringlich zur Vorsicht und Beachtung der Verkehrsvorschriften mahnen.



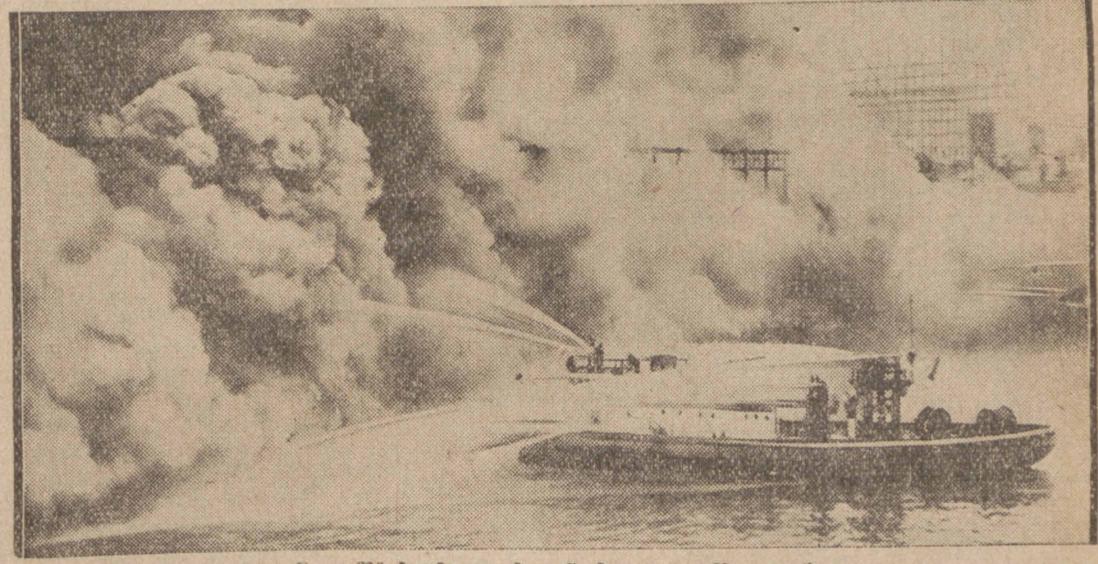
Nach 18 Jahren zum ersten Male wieder in Deutschland
Die „Vaterland“ am Columbuskai in Bremerhaven. Die „Leviathan“, der frühere deutsche Riesendampfer „Vaterland“, der auf Grund des Versailler Diktats an Amerika abgeliefert wurde, ist am Mittwoch zum ersten Male wieder in den deutschen Gewässern eingelaufen.



Der Kanal von Corinth durch Erdrutsch gesperrt
Durch einen Erdrutsch ist der Kanal von Corinth in Griechenland für Schiffe unpassierbar geworden.



Sport-Unfug in USA.
Auf der Suche nach neuen sportlichen Sensationen ist man in St. Lous (USA.) beim Auto-Pushball-Spiel angelangt, einem aufregenden Wettkampf für junge Autofahrer, die sich scheinbar gern den Hals brechen möchten.



Das Riesenfeuer im Hafen von Neuyork
Der Cunard-Pier im Hafen von Neuyork wurde vor einigen Tagen durch ein Großfeuer vollkommen zerstört. Die gesamte Neuyorker Feuerwehr war an der Brandstelle und bekämpfte auch von der Wasserseite von Feuerlöschbooten aus das rasende Element.

Das System

Von Sandor v. Hegedüs.

Es war ein strahlend heller Maientag, als ich mit einem Freund das Institut besuchte, in dem jene armen Kinder unterrichtet werden, deren Seelen verkümmert, die schon „schwachsinnig“ auf die Welt gekommen sind. Das Gebäude liegt zwischen den Bergen, inmitten hoher Bäume. Eine steinerne Mauer umfriedet den Garten, in dem Kinder spielten und mit ganz eigenartiger Stimme lärmten. Es war das nicht ausgelassener Lärm gesunder Kinder, sondern mehr dem Gezwitscher eines in Gefahr befindlichen kranken Vogels ähnlich.

Wir betraten das Gebäude und stellten uns dem Direktor vor. Er führte uns sofort zu den bedauernswerten Geschöpfen, die im Garten herumsprangen. Sie verständigten sich nicht in unserer Sprache, aber sie verstanden einander — ihr Reich war eine ganz andere Welt. Der Direktor rief seine Zöglinge herbei und zeigte uns ihr Wissen. Es gab unter ihnen solche, die die Bäume des Gartens zu unterscheiden wußten, ein andrer Knabe zählte fließend bis zwanzig, ein dritter beschrieb die Möbel des Zimmers. Während sie aber auf die Fragen antworteten, sahen sie uns so scheu an, daß sich mir das Herz zusammenkrampfte. Dabei waren alle Kinder so blaß und mager wie ein kleines Skelett.

Wirklich pausbäckig war nur ein einziges Kind unter ihnen. Ich erkundigte mich auch nach ihm.

„Ah dieser, das ist der Jani“, erwiderte der Herr Direktor, „er ist erst seit ein paar Tagen hier: vorläufig kann er noch nichts, aber bis übers Jahr hoffe ich mit meinem System auch bei ihm einen großen Erfolg zu erzielen!“

Wir verweilten noch ungefähr eine halbe Stunde dort, dankten dann dem Herrn Direktor für seine freundliche Aufnahme und verabschiedeten uns. Als ich wieder in der Stadt war, hatte ich jene verkümmerten Kinder fast auch schon wieder vergessen.

Ein Jahr ist eine lange Spanne Zeit, während der sich gar mancherlei ereignen kann. Ich konnte schon kaum den Frühling erwarten; endlich wurde es wieder Mai! Blau war der Himmel, grün die Erde, die Vöglein sangen in den Bäumen. Ich fuhr in den Wald hinaus, ins Gebirge, und plötzlich sah ich ein Haus vor mir, das mir sehr bekannt vorkam. Ich erinnerte mich, hier vor einem Jahr mit einem Freund gewesen zu sein.

Jani, der kleine pausbäckige Jani, der damals noch gar nichts gekonnt hat, kam mir in den Sinn. Von Neugierde gepackt, suchte ich den Direktor auf.

Er freute sich, als er mich erblickte. Ich erkundigte mich nach seinen Schützlingen.

„Es geh vorwärts, mein Herr, ganz schön vorwärts!“ antwortete er.

„Nun, und der kleine Jani?“ fragte ich.

„Oh, dieser ist schon ein wahrer Gelehrter!“

Wir gingen in den Garten hinaus, wo die Kinder, magere, schwache, skelettartige Menschen, spielten.

„Wo ist Jani?“ fragte ich.

Der Direktor rief seinen Namen. Daraufhin kam ein blasser, bis an die Knochen abgemagerter Bub zu uns. Ich wollte kaum meinen Augen trauen.

„Das ist der kleine Jani?“

„Ja! Aber jetzt ist er schon kein „Dummerl“ mehr, er kann schon recht vel. Nun, Jani, rechne einmal!“

Das entsetzte Kind begann mit großer Qual zu stammeln: ‚Eins... zwei... zehn!“

Der Direktor stellte ihm eine neue Frage:

„Aus wieviel Stunden besteht der Tag?“

Das Kind antwortete am ganzen Körper zitternd:

„Vier-vier-undzwanzig.“

Der Direktor legte zufrieden die Hand auf den Kopf des Knaben:

„Es ist gut, ein kluger Junge — am Abend bekommst du eine Bäckerei!“

Als ich mich auf den Heimweg machte, erkundigte ich mich beim Direktor, wie er diesen Erfolg erzielt habe. Da reckte er sich ganz stolz und sagte:

„Mit meinem System!“

„Und worin besteht dieses System?“

„Es ist sehr einfach“, gab der Schulmeister zurück, „ich lasse die Kinder hungern!“

„Wie?“ fragte ich entsetzt.

„Ich lasse sie ganz einfach hungern; dann gehorchen sie in ihren Qualen, sind aufmerksam und befolgen meine Befehle. Ich halte beim Unterricht einen Kuchen in der Hand, und wenn der Betreffende richtig antwortet, bekommt er ihn. Das Kind nimmt alle Kraft zusammen und — lernt. Das ist, bitte, mein wundertätiges System!“

Mich machte diese himmelschreiende Grausamkeit riesig betroffen, ich wäre dem Direktor am liebsten an die Kehle gefahren. Jetzt war es mir schon klar, warum diese Kinder so mager sind und warum aus dem pausbäckigen Jani ein — Skelett geworden war. Wütend fuhr ich den Pädagogen an:

„Wie können Sie nur so grausam sein?“

Er starrte mich überrascht an und fragte staunend:

„Ich begreife Sie nicht, mein Herr! Ich muß Ihnen sagen, Sie sind der erste Mensch, dem mein System mißfällt!“

„Ich muß gestehen, ich halte es meinerseits für schrecklich und unmenschlich!“

Der Direktor lachte.

„Seien Sie mir nicht böse, wenn ich lache. Sie scheinen aber vom Leben selbst keine Ahnung zu haben. Habe ich das Aushungerungssystem erfunden? Oder eine viel höhere Macht? Versuchen Sie einmal, nicht zu arbeiten — ob Sie dann einen Kuchen in den Mund stecken werden?“

Ich antwortete nicht, worauf er fortfuhr:

„Also sehen Sie! Das Leben selbst ist der große Meister, der grausame Pädagoge — ich habe dessen System bloß in meinem bescheidenen Wirkungskreis kopiert! Wer nicht arbeitet — bekommt nichts zu essen, muß hungern. Das ist das ganze!“

Ich drückte den Hut in die Stirn und empfahl mich.

„Sehr traurig!...“

„Möglich“, sagte der Direktor, „ich kann aber das Leben nicht anders einrichten! Wie gesagt ich bin nur ein Plagiator! Ich befolge die Lehre des „Großen Meisters“, genannt: das Leben. Sollte also mein System Ihren Beifall nicht gefunden haben, dann bitte, zumindest objektiv zu sein und nicht mich zu schelten, sondern das Leben!“

Damit schlug er hinter mir die Tür zu.

(Uebertragung von Grete Neufeld.)



Von den Marienburger Festspielen

die wie alljährlich zu Pfingsten veranstaltet werden. Die Festspiele, die in den stimmungsvollen Naturkulissen der berühmten Ordensbauten stattfinden, haben als Mittel zur Pflege deutscher Kultur im bedrohten deutschen Osten größte Bedeutung.



500 Jahre Genter Altar

Der weltberühmte Genter Altar, die Lebensarbeit der beiden Brüder Hubert und Jan van Eyck, wurde im Jahre 1432 vollendet. Wir zeigen hier zwei der bekanntesten Flügelbilder dieses unvergleichlichen Werkes, die singenden und die musizierenden Engel.

Der explodierte Stammtisch

Von O. F. Heinrich.

Alle Montage kamen sie zusammen in der „Ringeltaube“, einem alten Gasthof am Markt. Jeder freute sich, wenn der andere zur Tür hereintrat, nach dem bewußten Tisch in der Ecke nickte und seinen Gruß den Stammtischbrüdern entgegenschleuderte. Es waren recht verschiedene Leute, und so hatten sie auch verschiedene Grußformen. So sagte der Kaufmann Sesenheim: „Guten Abend, meine Herren“; denn er war ein von Grund aus höflicher Mann; er hatte deshalb auch ein gutgehendes Konfektionsgeschäft. Herr Großwächter, Mitarbeiter einer Lokalzeitung, Philosoph und Rektor a. D., wünschte: „Allerseits einen guten Abend“, während Herr Tintenschrei, ein alter Schauspieler, mit großer Geste sein „Grüß eich Gott, edele Herren!“ an die Wand warf, daß die Bilder der verstorbenen Stammtischbrüder an den Wänden wackelten und später geradegerückt werden mußten. Dann gehörte noch zu der Runde Herr Schwab, ein Finanzbeamter, der jedoch nicht aus Stuttgart stammte, sondern aus Kötzschenbroda. Sodann Herr Kieseltrost; er war Beamter bei der Kleinbahn, die das Städtchen mit der nächsten größeren Station, auf der sogar früher einmal ein internationaler Schnellzug gehalten hatte, in liebenswürdiger Weise verband. Herr Schwab kam gewöhnlich mit seinem Hauswirt, dem Antiquitätenhändler und Pfandleihhausbesitzer Federgrün, zum Stammtisch.

Diese Herren waren regelmäßig Montags anzutreffen; es waren die etatsmäßigen Mitglieder dieser würdigen Tafelrunde, denn Leute wie der Likörreisende Schmidtfreund oder die beiden Brüder Stellmacher, die als Aufsichtsbeamte einer Wach- und Schließgesellschaft tätig waren, konnten die Stammtischzeit nicht so pünktlich innehalten, da sie des öfteren außerhalb festgehalten wurden.

Kürzlich aber waren sie allesamt vereinigt; man feierte den Abschied Tintenschreis, des Schauspielers, der fünf Monate lang Mitglied des Stammtischs in der „Ringeltaube“ gewesen war und nun nach einem Kurort in Bayern übersiedelte, wo er demnächst sein erstes Gastspiel gab. Die Herren hatten ihn sehr gern, denn er sprach so wunderbare Sätze, wußte herrliche Theaterschnurren zu erzählen und verstand es durch geistreiche Zitate aus alten Klassikern das literarische Niveau des Stammtisches zu erhöhen. Unter den Herren herrschte übrigens ein Verbundenheitsgefühl, eine Sehnsucht, einander zu beglücken, daß jeder, der in der Nähe des bewußten Tisches saß, den Schimmer dieses Beglücktseins und -werdens mit hinaus in die Sternennacht nahm, wenn er der gastlichen Stätte den Rücken kehrte.

Doch das Kismet ist unerbittlich. Wer hätte geahnt, daß gerade dieser Schauspieler Tintenschrei es sein mußte, der vom Schicksal dazu berufen schien, das Stammtischidyll jäh zu zerstören. Niemand hätte es geglaubt. — Er war ja auch eigentlich nicht schuld.

Anfangs ängstlich und später gewohnheitsmäßig bemühte man sich, alle Sachen und Sächelchen, die etwa Unheil über die freundliche Runde heraufbeschwören könnten, zu vermeiden. Man hielt die Politik fern, stritt sich auch nicht über die Werte der einzelnen Berufe; man lebte im tiefsten Frieden.

Bis vor kurzem, eben an jenem Abend, Tintenschrei leichthin erwähnte, er fahre von Berlin mit dem Nachtschnellzug über Chemnitz nach Regensburg, wo er einige Tage zu bleiben gedenke. Von hier aus entwickelte sich die Katastrophe.

Herr Federgrün meinte, Tintenschrei fahre nicht über Chemnitz, sondern über Leipzig, worauf Herr Tintenschrei lächelte und meinte, er sei schon mehrere Male diese Strecke gefahren; er wisse genau, daß man durch Chemnitz komme. Herr Schwab gab ihm recht und ergänzte, daß der D-Zug nach München über Chemnitz fahre.

„Nein,“ erwiderte Herr Federgrün. „Von Dresden aus ja, aber von Berlin aus doch keinesfalls!“

„Toch, toch,“ meinte Herr Schwab, „die dräffn sich ähm undrwächs und fohrn zusamm ieber Gämmnids nach Minchn!“

„Aber er will doch gar nicht dahin, er will doch nach Regensburg!“

„Is ja egol, Rächnsburch liecht toch vor Minchn! Schdimmd's?““

„Ja, Sie haben recht,“ sagte der eine der beiden Gebrüder Stellmacher, „aber er kommt nicht über Chemnitz!“

„Nadierlich gommdr iebr . . . nee, er muß ieber Dswiggau . . .“

Jetzt mischte sich Herr Kieseltrost in die Debatte: er als Beamter bei der Bahn wisse ganz genau, daß der Berliner Schnellzug nach München über Leipzig fahre und nicht über Chemnitz oder Zwickau.

Herr Schwab lachte: „Nee, Sie wolln mer sachn, wo Dswiggau liecht? Nee, 's is toch . . .“

Herr Kieseltrost sah sich in seiner Beamtenehre gekränkt und sagte — etwas lauter als sonst: „Lieber Herr Schwab, und wenn Sie zehnmal aus Schwabbelsachsen sind: der Zug geht nicht über Zwickau! — Basta!“

„Mann, von wächn pasta und Schwabbelsagsn, härn Se, das verbiddch mir!“

Herr Federgrün: „Was zanken Sie sich denn; sowas ist doch pedantisch. Ich schlug neulich mal in meinem Laden im Fahrplan nach . . .“

„Na,“ meinte Schwab hitzig, „in Ihrem Grämrladen wärd ooch's Richtige kewäsn sinn.“

Worauf der Pfandleihhausbesitzer Federgrün erregt aufsprang und sich seinerseits diesen Anwurf auf sein Geschäft verbat. (Zu jeder anderen Stunde hätte Schwab das sagen dürfen, aber nicht jetzt.)

Herr Schwab spielte den Erstaunten: „Chäds schbield'r 'n Peleichdichdn, där Här Pfandleihhausgrämr!“

Herr Federgrün wurde wütend: es sei ihm gar nicht so lächerlich zumute, er (Herr Schwab) müsse es längst gemerkt haben, aber wenn die Ohren halb so groß wären wie der Mund . . .

Nun verbat sich Herr Schwab aus Kötzschenbroda, seinerseits solche Scherze. Die anderen Herren griffen ein. Leider begingen sie die Unklugheit, nicht für einen Partei zu nehmen, sondern es stellten sich die Brüder Stellmacher, Herr Großwächter und Herr Kieseltrost auf die Seite Federgrüns, und die anderen Herren agierten für die Gegenpartei. Vergebens wies Herr Großwächter in seiner Eigenschaft als Rektor a. D. darauf hin, daß nach den geographischen Verhältnissen . . ., er kam gar nicht weiter: die Debatte spitzte sich immer mehr zu, und es dauerte nur einige Minuten, da verbat man sich gegenseitig „solche Scherze“ und machte sich Gedanken darüber, wieso man mit so hirnverbrannten Menschen an einem Tische sitzen konnte — und das monatelang. Herr Schwab nannte nach einer weiteren halben Minute Herrn Kieseltrost einen Sekundärbahnfritzen und Herrn Großwächter ein ausgepustetes Schullicht. Die beiden Herren zahlten unter Protest und gingen. Auch der Likörreisende Schmidtfreund, der im Laufe des Disputs mehrmals die Parteien wechselte, befand sich in Ekstase und bot dem Kaufmann Sesenheim, der ihn als nicht mehr ganz nüchtern skizzierte, eine Stellung als approbierter Nachtwächter an, worauf Herr Sesenheim äußerte, er müsse an sich halten, um Schmidtfreund nicht zu ohrfeigen.

Nach einer Viertelstunde war niemand mehr in der „Ringeltaube“ zu sehen. Der Wirt war so blöde gewesen, obendrein um Ruhe zu bitten. Das gab den Rest. Der Stammtisch explodierte. Puff. Aus. —

Nur ein Schirm blieb zurück; der wurde am andern Morgen von dem Großwächterschen Dienstmädchen abgeholt mit der Bemerkung, Herr Krögel, der Wirt, möchte Herrn Rektor das Stammglas zurückschicken. Im Laufe der Woche packte Herr Krögel noch weitere sechs Stammgläser ein.

Jedesmal, wenn ich einsam in der „Ringeltaube“ sitze und nach dem leeren Tisch in der Ecke schaue, denke ich an den Stammtisch, der wegen einer Schnellzugsverbindung im Nirwana versank.